

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 66 (1988)
Heft: 4

Artikel: Wohngemeinschaften für Senioren : Beispiele und Erfahrungen aus dem In- und Ausland
Autor: Mäder, Ueli / Kilchherr, Franz / Schäublin, Theo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-723327>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wohngemeinschaften für Senioren

Beispiele und Erfahrungen aus dem In- und Ausland

Integration statt Isolation

In der Schweiz leben über 300 000 Pensionierte – zwei Drittel davon Frauen – alleine. Die einen schätzen das, andere nicht. Was tun?

Für Schlagzeilen sorgten bereits vereinzelte Senioren-Wohngemeinschaften. Und: Dreizehn von hundert älteren Mietern einer Basler Wohngenossenschaft könnten sich gut vorstellen, mit anderen zusammenzuziehen. Nach einer Informationsveranstaltung des Reinacher Vereins für Betagtenhilfe (BL) meldeten sich sechs Pensionierte für eine Wohngemeinschaft. Offenbar besteht an dieser Wohnform Interesse.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet

«Gemeinschaftliches Wohnen ist kein Thema, mit dem man sich erst beschäftigt, wenn man «soweit ist», heisst es in einem Informationsblatt des «Vereins zur Förderung von selbständigen Wohngemeinschaften für Ältere und Alleinstehende in Baselstadt». Und: «Jede Wohngruppe bestimmt ihre eigenen Grundregeln.» Die Gründung einer Wohngemeinschaft erfordert Zeit. Alle Beteiligten sollten ein wenig miteinander vertraut sein. Über unterschiedliche «Mödeli» hinaus sind insbesondere rechtliche Fragen zu klären. Wo sich zu einer bestehenden Gemeinschaft eine neue Person gesellt, ist ein «Schnuppermonat» angebracht.



Das Haus in Zürich-Höngg, ein ehemaliges Erziehungsheim, eignet sich wegen seiner Grösse gut für eine Wohngemeinschaft.

Foto: zk

Wenn der günstige Mietpreis Hauptmotiv für den Eintritt in eine Wohngemeinschaft ist, fehlt die Basis fürs Zusammenleben. Ebenso, wenn sich jemand vornehmlich aus Kostengründen von einem Sozialamt zu diesem Schritt bewegen lässt. Freiwilligkeit und soziales Interesse sind unabdingbare Voraussetzungen. Ohne sie kommen die vielen Vorzüge einer Wohngemeinschaft kaum zum Tragen.

Ohne Reibung keine Wärme

Wer in einer Wohngemeinschaft lebt, hat mehr Zeit für sich und für die Geselligkeit, nur schon weil die Hausarbeiten verteilt sind. Zu den grössten Vorteilen gehört aber die Integration in einen überschaubaren sozialen Verbund. Er ermöglicht es einem, je nach Bedarf mit andern zusammen oder alleine zu sein.

Rückzugsmöglichkeiten erfordern entsprechende Räumlichkeiten: Im Pilotprojekt Zürich-Höngg haben beispielsweise alle Bewohnerinnen ihr eigenes Appartement mit Wasseranschluss. Auf je zwei Personen kommt eine Bad/Dusche-Einheit. Grosszügig angelegt sind zudem die Küche und der Wohn/Essraum. Das ist ideal. So bleibt genügend Platz, um mehr (Lieblings-) Rüstmesser und Kellen zu verstauen, als nötig wären.

Sich gegenseitig seine Eigenheiten lassen, bereichert das Zusammenleben. Toleranz ist unerlässlich. Sie ermöglicht eine Gemeinsamkeit bei grösstmöglicher Selbständigkeit. Anpassung meint keine Angleichung der Lebensstile, persönliche Eigenart fördert und belebt die Gemeinschaft. Kleine Gruppen haben da besondere Chancen.

Eigene Bedürfnisse klar zu formulieren, vereinfacht das Zusammenleben. So lassen sich unterschiedliche Ansprüche aufeinander abstimmen. Das ist gewiss mit Spannungen verbunden. «Aber ohne Reibung keine Wärme», sagt C. P. Casparis von der Europäischen Freizeitgesellschaft zu Recht.

Entscheidend ist die Bereitschaft aller, sich nach ihren Möglichkeiten zu beteiligen. Wer immer alles besser weiss und sich umsorgen lassen will, eignet sich nicht fürs nahe Zusammenleben.

Wichtig ist, Wohngemeinschaften nicht mit Heilserwartungen zu belasten. Ich lebe – inzwischen mit meiner Frau und unseren drei schulpflichtigen Kindern – seit zwanzig Jahren in einer «Kommune». Am Anfang überforderten

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser

Eva Michaelis-Schwengeler zeichnet in dieser Ausgabe zum ersten Mal als Redaktorin. Für ihre verantwortungsvolle Arbeit wünsche ich ihr viel Freude, Genugtuung und Erfolg.



Eva Michaelis

Vor ihrem Übertritt in die Redaktion der «Zeitlupe» war Eva Michaelis während zehn Jahren Redaktorin der Patientenzeitschrift «Das Band», die vom Selbsthilfewerk gleichen Namens für Atembehinderte herausgegeben wurde. Sie erlernte ihren Beruf von der Pike auf: Als Journalistin bei verschiedenen Tageszeitungen in Bern konnte sie alle Themen, die in einer Tageszeitung zum Zuge kommen, bearbeiten. Grosse Vorliebe zeigt sie für das Feuilleton; Volkskunde, Literatur und Theater sind ihre bevorzugten Themen.

Ihr Engagement auf sozialem Gebiet kommt unter anderem in ihrem Ehrenamt als Zentralsekretärin «Tag der Kranken» zum Ausdruck.

*

In dieser Ausgabe stellen wir verschiedene Formen von Wohngemeinschaften vor. Die grosse Anzahl von Kleinanzeigen in der Rubrik «Kontakte» und einige Anfragen bei der Redaktion, wie man eine Wohngemeinschaft aufbaut, haben uns zu diesem Thema geführt. Sollten Sie am Leben in einer Wohngemeinschaft Interesse haben, so melden Sie sich bei uns. Es würde uns freuen, wenn wir interessierte Personen miteinander ins Gespräch bringen könnten.

Franz K. K. K.

wir uns mit hohen Idealen. Wir glaubten, schon beim Übertreten der Türschwelle freie Menschen zu werden. Mit der Zeit merkten wir, dass das Zusammenleben etwas sehr Gewöhnliches ist. Geborgen fühlt sich, wer etwas dafür tut.

Ueli Mäder

Wohngemeinschaft Zürich-Höngg

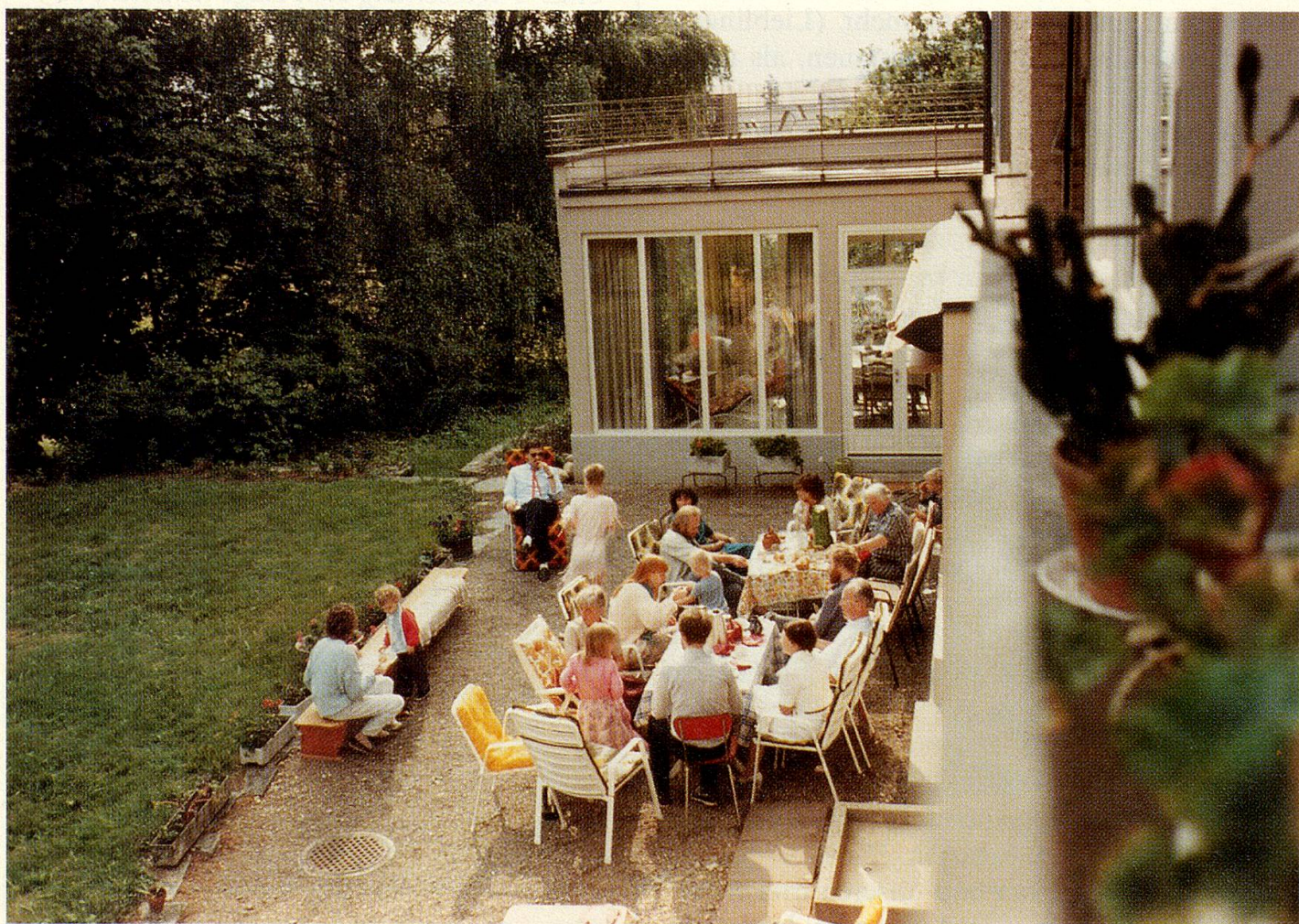
Ein Experiment, das bald keines mehr ist

Die 10-Zimmer-Villa in Zürich-Höngg bietet die ideale Unterkunft für eine Wohngemeinschaft. Gegenwärtig leben sechs ältere Frauen darin. 1943 konnte die Stadt Zürich das in den dreissigern Jahren erbaute Haus erwerben und es als Kinderheim einrichten. Nachdem 1983 dieses Kinderheim aufgehoben wurde, ergriff Stadträtin Emilie Lieberherr, Vorsteherin des Sozialamtes der Stadt Zürich, die Gelegenheit, im freigewordenen Haus eine Wohngemeinschaft für ältere Leute einzurichten. Jede der sechs Wohn-

einheiten erhielt fliessend kaltes und warmes Wasser. Mehrere Duschen, Toiletten und Badezimmer stehen den Bewohnern zur Verfügung.

Emilie Lieberherr führte im Jahre 1983 eine erste Informationsveranstaltung über alternative Wohnformen im Alter durch: Das Echo war gross. Über 100 Menschen zeigten ihr Interesse. Es wurden Gruppengespräche durchgeführt. Schliesslich zeigten nur noch vier Frauen Mut, miteinander eine WG zu gründen, miteinander zu leben.

Drei Jahre nach der Gründung ist es ruhiger um das Experiment geworden, neue Interessentinnen waren zum Probewohnen schon in der Villa, ein Wechsel hat stattgefunden. Drei der Frauen sind noch aus den Anfängen dabei. Und sie alle, auch die neu Dazugekommenen, schätzen ihre Wohngemeinschaft sehr. Die sechs Damen fühlen sich wohl. Bei der Diskussion spürt man, dass die «Harmonie» echt ist: Sie gehen Schwierigkeiten nicht aus dem Weg, sie diskutieren sie miteinander und können auch andere als die ei-



Eine Wohngemeinschaft bringt Leben und neue Aktivitäten.

Foto: Luzi Bühler



Voraussetzung für ein friedliches Nebeneinander: Verständnis, Grosszügigkeit, Gesprächsbereitschaft. Trudi Ott, Luzi Bühler und Annelies Wyss (v. l. n. r.) aus der WG Zürich-Höngg im Gespräch. Foto: zk

gene Meinung gelten lassen. Es spielen sich in dieser WG genau die gleichen sozialen Verhaltensregeln ab wie überall dort, wo mehrere Menschen miteinander auskommen wollen.

Sie glauben, dass es für eine gut funktionierende WG vor allem individuell starke Persönlichkeiten braucht, die eigene Aktivitäten entwickeln. So sei es auch möglich, dass zu starke Gruppenbildungen innerhalb der Gemeinschaft vermieden werden, Neueintretende hätten es damit auch leichter, Fuss zu fassen. Ihre Erfahrung zeige auch, dass das Leben in einer WG Toleranz braucht – eigentlich etwas, das jede Gesellschaft, jede Familie nötig hat. Im weiteren solle man miteinander sprechen können, das heisst, nicht alles, was der andere sage, auf sich selber beziehen, betroffen sein. Mit Humor und einer gewissen Grosszügigkeit könne man gut miteinander auskommen.

Jede der Bewohnerinnen zahlt die Miete für ihre «Wohnung» direkt der Stadt Zürich. Für die gemeinsamen Kosten – für Essen, die Putzfrau für die Gemeinschaftsräume – existiert eine Kasse.

Gespiesen wird diese durch Einzahlungen der Bewohner, durch die Einkünfte aus der Zimmervermietung und sonstigem (zum Beispiel dem Honorar für die Foto in der «Zeitlupe»!).

Täglich wird beim Frühstück besprochen, was alles an diesem Tag erledigt werden muss, wer einkaufen geht, was gekocht wird, wer kocht. Man teilt mit, wenn man fortgeht, was man unternimmt.

Sollte einmal jemand krank werden, stehen der Gemeinschaft die gleichen Dienste wie jedermann offen: Spitex-Angebote und der Einsatz der Gemeindegemeinschaft können abgerufen werden.

Das Experiment, das 1985 in Zürich-Höngg begann, scheint keines mehr zu sein. Es hat den Reiz für die Medien verloren, ist fast schon zum Alltäglichen geworden. Es hat bewiesen, dass unter bestimmten Voraussetzungen Wohngemeinschaften eine echte Hilfe, ja sogar eine Bereicherung für die Beteiligten sind.

Franz Kilchherr

Neue Wohnformen

Seit sechs Jahren sind in Holland über 70 Initiativgruppen damit beschäftigt, Wohnprojekte zu realisieren. Heute sind mehr als zwanzig dieser Projekte ausgeführt und bewohnt. Man erwartet, dass der Anteil der über 65jährigen an der Gesamtbevölkerung von derzeit 13% auf 16%, also auf 2,2 Millionen Einwohner steigen wird. In den Städten steigen die Mietkosten, kleinere neue Wohnungen sind für Rentner und Alleinstehende zu teuer.

Im Anschluss an eine Fernsehsendung über das Projekt Bad Segeberg wurde die Suche nach Alternativen zu herkömmlichen Wohnformen im ganzen Land verstärkt. Man wollte Wohnformen entwickeln, die wechselseitig Unterstützung und Verbundenheit bei Erhaltung grösstmöglicher Selbständigkeit, Selbstbestimmung und Privatheit und gemeinsam geleitetem Besitz von Versorgungseinrichtungen (Waschküche, Hobbyraum, Gästezimmer, Küche usw.) anbieten. Sie waren gedacht für ältere Menschen, die nach dem Auszug der erwachsenen Kinder, Ausscheiden aus dem Beruf oder Tod des Partners eine

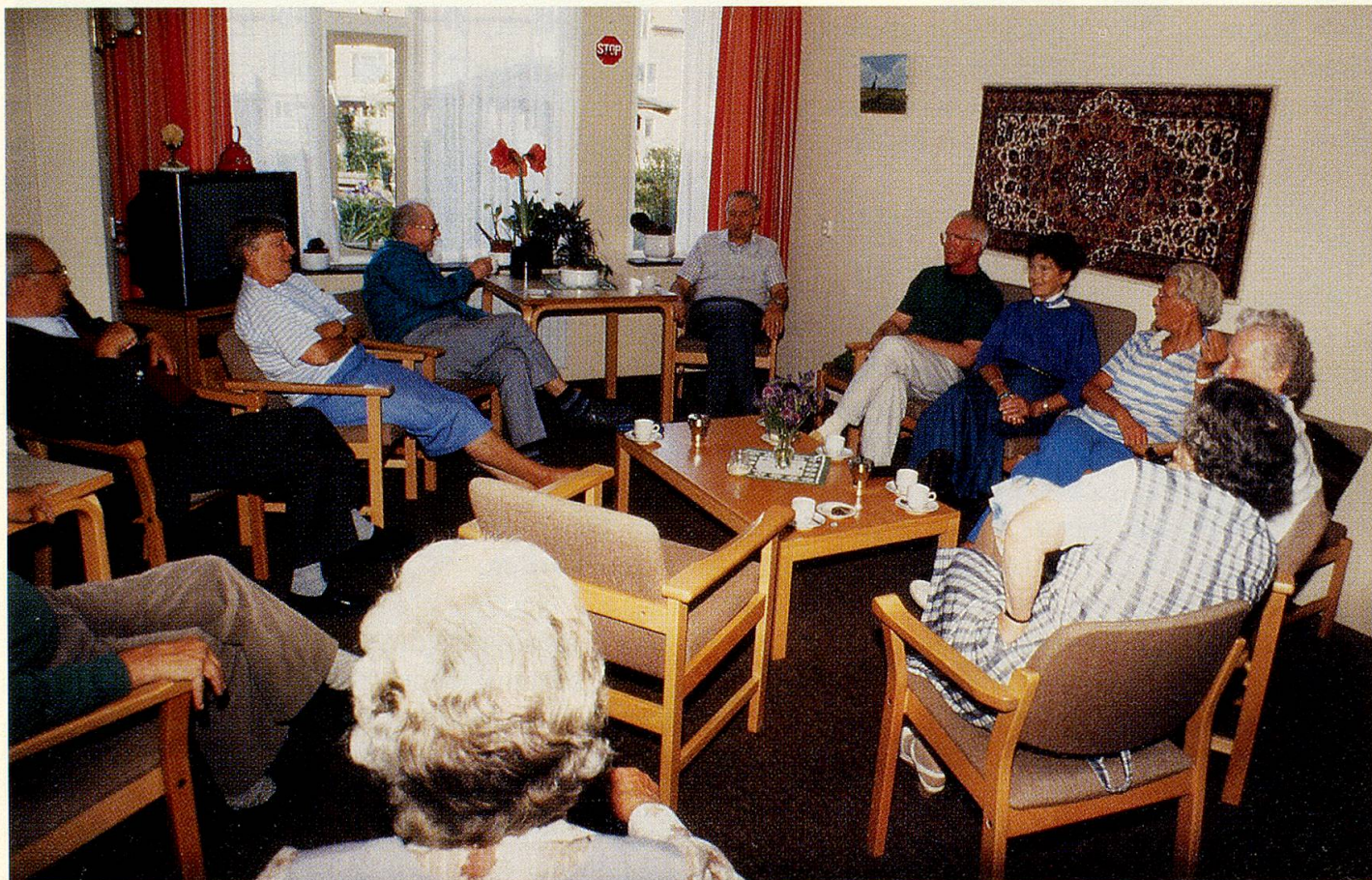
Hilfe brauchen, die aber noch nicht in ein Altersheim mit den auch in Holland hohen Pensionskosten eintreten müssen.

Es entstanden Vereine und Stiftungen, unter denen heute die «Landelijke Vereniging Groeps-wonen van Ouderen» (LVGO) in Utrecht als Beratungsstelle und Informationsaustausch eine wichtige Rolle für das ganze Land spielt.

Die Wohngruppe in Breda

In Breda, einer Stadt im Süden Hollands mit etwas über 130 000 Einwohnern, war ebenfalls die Sendung über Bad Segeberg Auslöser für die Bildung einer Initiativgruppe, wie der Initiant und Bewohner Lucas Gérard Donk erklärte. Auf einen Aufruf in der Seniorenzeitung, die alle über 65jährigen monatlich erhalten, meldeten sich über 50 Interessenten. Am Ende der vierjährigen Initiativ- und Bauplanungsphase waren noch 12 Personen am Projekt beteiligt.

Nach einigen Schwierigkeiten gelang es, einer «Baugesellschaft für sozialen Wohnungsbau» das Zugeständnis abzurufen, auf einem separaten Gelände ein Haus zu bauen, das mit einem eigenen Architekten geplant wurde, aber trotzdem die üblichen Subventionen erhielt. So entstand ein modernes, in jeder Hinsicht altersge-



De Boogerd in Hoorn: Spontan gebildete Gesprächsrunde in einem Gemeinschaftsraum.

Foto: Theo Schäublin

rechtes Gebäude mit 14 Zweizimmerwohnungen und neun Gemeinschaftsräumen. Zu den 60 m² grossen Wohnungen gehören Küche und Bad. Ein Viertel des Bauvolumens nehmen die Gemeinschaftsräume ein, drei Viertel die privaten Wohnungen. Die Miete für eine Wohnung mit Gemeinschaftsraumanteil und allen Nebenkosten wie Wasser, Heizung, Fensterreinigung, Versicherung und Erneuerungsarbeiten beträgt monatlich 700 hfl. Dies können auch Bewohner bezahlen, die nur die Grundrente beziehen (Grundrente A.O.W. für Ehepaare = 1500 hfl und für Alleinstehende = 1100 hfl).

Lucas Gérard Donk, der auch als Sekretär des LVGO tätig ist, ergänzt diese Angaben: «Jeder soll eine eigene Wohnung haben. Wir sind Leute aus dem Jahre 1988 und – wie fast alle Holländer – Individualisten. Unser Haus ist so gebaut, dass sich durch die Benützung der Gemeinschaftsräume, zum Beispiel Veloraum, Waschküche oder Hobbyraum, die Gemeinschaft von selbst ergibt. Es kann so vermieden werden, dass sich jemand ganz in seine Wohnung zurückzieht. Meines Wissens ist dies das erste Gebäude, das so erbaut wurde, wie die zukünftigen Bewohner es wollten. Wir haben alles zusammen gemacht; auch die Frauen, für welche die Planungsarbeiten ungewohnt waren, haben mitgearbeitet.

Keiner von uns will einmal ins Altersheim. Nach dem Tod des Partners ist es zum Beispiel das Schlechteste, sich auch von der vertrauten Wohnung trennen zu müssen. Wir wollen dies vermeiden! Hier kann man bleiben, auch wenn der Partner gestorben ist.»

21 Personen – 7 Paare und 7 Frauen – wohnen jetzt hier. Bei leichten Krankheiten oder bei einem Unfall helfen wir einander beim Einkaufen und Kochen. Bei längeren Krankheiten können Probleme entstehen. Nicht alles kann durch ambulante Dienste gelöst werden. Wenn wir uns nicht mehr selber verpflegen können – wir werden alle älter! –, kann eine Köchin eingestellt werden; eine Küche neben dem Gemeinschaftsraum ist bereits eingerichtet.»

Die Bewohner des Hauses bilden einen Verein. Auch Kandidaten für eine frei werdende Wohnung – drei Monate dauert das Probewohnen – gehören dem Verein an, sie bezahlen den gleichen Monatsbeitrag von 5 hfl wie die übrigen Bewohner. Mit der Gemeinde ist vereinbart, dass die Bewohner selber entscheiden können, wer von der Warteliste nachrücken kann. Eintreten kann man im Alter von 55 bis 70 Jahren.

Wohngemeinschaft «Voorde» in Amsterdam

Amsterdam ist die erste Stadtgemeinde Hollands, die eine spezielle Subventionspolitik für Wohngruppen für Ältere entwickelt hat. Von den zurzeit bestehenden 12 Wohngruppenprojekten sind vier erbaut und bewohnt. Eines davon ist die «Voorde», schön gelegen am Kai einer Gracht, einbezogen in einen grösseren Wohnneubau eines Stadtquartiers. Sie umfasst acht Dreizimmerwohnungen mit je 70 m² Fläche, einen grossen Gemeinschaftsraum mit Küche, Gästezimmer und Garten im Hinterhof. Die Wohnungen sind mit nach aussen verglasten Korridoren miteinander verbunden. Die 12 Bewohner, 7 Frauen und 5 Männer, die sich vor vier Jahren zu einer Initiativgruppe zusammenfanden, kannten sich schon von früher. Auch sie bilden einen Verein und entscheiden ebenfalls selber, wer «nachkommen» kann.



Aus Heft 3/1988 «Kuratorium Deutsche Altershilfe»

Alle Bewohner treffen sich einmal in der Woche zum Mittagessen – abwechslungsweise von einem Bewohner zubereitet – und kommen noch 2–3 Mal in der Woche sporadisch beim Nachessen zusammen. Ein Vorstand besorgt die Geschäfte der Wohngemeinschaft (WG) und hält das gemeinschaftliche Leben in Gang. Die Wohnungen sind grosszügig gebaut. Damit will die Stadtverwaltung erreichen, dass auch Ehepaare und Verwitwete, die noch in den traditionellen Einfamilien-Reihenhäusern wohnen, früher umziehen und sich als Selbsthilfegruppen gegenseitig beistehen.

De Boogerd in Hoorn

In Hoorn – einer Stadt am Ijsselmeer im nördlichen Teil Hollands – ist 1986 durch Prinzessin Juliane die «Woongemeenschap van ourderen vanaf 50 plus» eingeweiht worden. Das Gebäude steht im Zentrum des neuen Quartiers «Kersenboogerd» (Kirschengarten) und war ursprünglich für 50 Personen geplant. Auf Wunsch der Behörden wurde sie erweitert und bietet jetzt Platz für 100 Personen. 70 Zweizimmer- und 16 Dreizimmerwohnungen stehen zur Verfügung. Bei diesem Wohnprojekt wurde die Gemeinschafts- und Selbstverwaltungsidee ebenso verwirklicht wie bei den oben beschriebenen kleineren Wohngruppen.

Die Wohnungen sind über Wohnstrassen, individuell gestaltete Korridore, erreichbar, ebenso die Gemeinschaftsräume wie Bibliothek, Videoraum, Werkstatt, die beiden Caféräume und Küchen. Bewohner, die nicht alleine kochen und essen wollen, können sich gemeinschaftlich verpflegen. Sie bezahlen pro Tag 5 hfl, müssen sich aber je nach Können am Einkauf, Kochen und Abwasch beteiligen. Über die Neuaufnahme entscheidet die Wohnvereinigung. Auch hier liegt die obere Altersgrenze bei 70 Jahren.

Die Bewohner fühlen sich nicht ins Grüne versetzt, sie können jedoch neben der Ruhe auch die schöne Landschaft geniessen. Die meisten stammen aus Amsterdam und haben dort in engen Verhältnissen gelebt.

Folgerungen

Die Projekte zeigen, dass es den Initianten und Selbsthilfegruppen gelungen ist, grösstmögliche Individualität und Selbständigkeit mit gemeinschaftlich wachsender Selbsthilfe zu verbinden. Die Partizipation der Älteren, wie sie am kürzlich stattgefundenen Eurag-Kongress in Den Haag gefordert wurde, ist bei diesen Wohnprojekten auf allen Stufen (Initiative, Planung, Bau, Wohnen) in idealer Weise verwirklicht worden.

Allen Projekten ging eine 4–6-jährige Vorbereitungsphase voraus. Heute ist diese wegen der bereits gemachten Erfahrungen und den darüber erschienenen Publikationen kürzer. «Nicht alle müssen wie wir von vorne anfangen», meint ein zuversichtlicher Lucas Donk, «wir sehen aber auch ein, dass diese Wohnform nicht für alle geeignet ist. In eine Wohngruppe passen vor allem Personen, die ein aktives Leben gehabt haben, und Frauen, die mehrere Kinder erzogen haben. Die Wohngruppe ist ein Ersatz für die Grossfa-

milie von früher. Mit den Bausubventionen und der Förderung der Initiativ- und Selbsthilfegruppen beweisen die Behörden, dass es sinnvoll ist und auf die Dauer finanziell billiger kommt, mit diesen Wohnformen Ehepaare und Alleinstehende früher zum Umzug in eine für ihr Altsein ihrer Lebensqualität angepasste Wohnung zu bewegen, wo man allenfalls bis vor dem Tod auch bleiben kann.»

Theo Schäublin

Die Wohngemeinschaft Oberzil St. Gallen

Gleiches Interesse führte zur Wohngemeinschaft

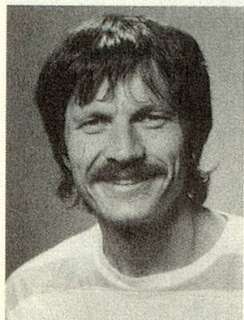
Die Wohngemeinschaft Oberzil in St. Gallen machte vor einigen Jahren von sich reden: Theaterbegeisterte schlossen sich zusammen, stellten gemeinsam eine 14-Zimmer-Villa in St. Gallen wieder instand und eröffneten im März 1983 die erste Wohngemeinschaft der Schweiz. Im September 1984 erweiterte sich der Kreis, zu den ursprünglich drei Frauen fanden sich weitere drei. Die Villa Oberzil bietet Platz für 7 bis 8 Personen, für drei stehen grosse Einzelzimmer zur Verfügung, für vier je zwei kleinere Zimmer. Das Gebäude wird von der Stadt zur Verfügung gestellt, die Bewohner bezahlen dafür Miete. Der Kern der Wohngemeinschaft besteht aus Frauen, die Theater spielen. Jeweils am Wochenanfang sitzen sie zusammen und besprechen organisatorische Fragen, stellen einen Wochenplan auf.

Eine Wochenend-Probe des Senioren-Theaters brachte den Stein ins Rollen: Man fand Gefallen am Zusammensein. Elsa Bergmann, die Regisseurin, schrieb daraufhin ein Theaterstück («Abbruchobjekt Lindestrooss 17»), welches von der Gründung einer WG handelt. Durch die Beschäftigung mit diesem Stück konnten sich die theaterspielenden Frauen mit den Problemen einer WG auseinandersetzen. So waren die Probleme, die auftauchten, nicht mehr neu, sie konnten besser bewältigt werden.

Doch wie in jeder Gemeinschaft ist es auch hier schon zu Spannungen gekommen. Die Bewohner haben aber gelernt, miteinander zu reden und so die Probleme zu lösen. Damit wurde ein Lernprozess ausgelöst, der als Chance angesehen wird, sich weiterzuentwickeln und die Einsamkeit zu bekämpfen.

«Hier bin ich daheim»

Statt ein weiteres Altersheim zu bauen, kaufte gegen Ende der siebziger Jahre die vierzigtausendköpfige Gemeinde Dornbirn in Österreich mehrere grosszügig angelegte Appartements. Heute werden diese, verteilt auf die Parterres verschiedener Neusiedlungen, von je acht Senioren bewohnt.



*Dr. Ueli Mäder
Soziologe, Basel*

«Hier bin ich daheim» ist ein Auszug aus seinem Buch «Aufbruch im Alter, Ansätze» (siehe Seite 58).

«Hier bin ich daheim und freue mich über die lieben Menschen.» Vor wenigen Jahren noch hätte sich die über siebzigjährige Frau «nie und nimmer vorstellen können, einmal in einer Wohngemeinschaft zu leben». Und da hofft sie, «bis zum Tod bleiben zu dürfen». «Die Einrichtung von Seniorenwohnungen», meint Bürgermeister Rudolf Sohm, «hat sich als äusserst gute Form der Altenbetreuung erwiesen, die Nachfrage ist sehr gross.»

Die Gemeinde erwirbt in Neusiedlungen das unterste Geschoss

Am 1. 6. 1978 wurde in Dornbirn die erste Seniorenwohnung eingeweiht. Inzwischen sind bereits vier weitere entstanden. Das Prinzip ist überall ähnlich und verblüffend einfach: Die Gemeinde erwirbt bei Neusiedlungen das unterste Geschoss. Von der Baufirma verlangt sie keine kleinen Appartements, sondern 8 Schlaf- und 2 Badezimmer, 2 WC, 1 Küche, 1 Aufenthalts- und 1 Speiseraum. Hinzu kommt eine Wohnnische (mit Bad, WC und Spezialeingang) für die Betreuerin. Sie wird von der Gemeinde angestellt und hält sich täglich während mehreren Stunden in der Wohngemeinschaft auf. Sie organisiert gesellschaftliche Veranstaltungen, kümmert sich um die Freizeitgestaltung der Pensionierten, bereitet mit ihnen zusammen das Frühstück zu. Das Mittag- und Nachtessen wird von aussen gebracht. Wer zwischendurch Hunger hat, muss

sich selbst verköstigen. Im grossen Kühlschrank haben alle ein eigenes Fach.

Während dem Wochenende wird die Betreuerin durch Freiwillige vertreten, zum Beispiel durch Bewohner der oberen Stockwerke, denen die älteren Menschen ihrerseits ab und zu die Kinder hüten oder Einkäufe verrichten. Betreuung meint hier übrigens keineswegs, Mädchen für alles zu spielen. Die meisten Tätigkeiten werden von den Pensionierten selbst erledigt. Sie putzen ihre mit eigenen Möbeln eingerichteten Zimmer, besorgen die «kleine Wäsche» ihrer Kleider und teilen sich in weitere Aufgaben wie Tischdecken, Abräumen, Pflanzengiessen usw. Danebst bleibt viel Zeit für weitere Aktivitäten. In einer der Wohngemeinschaften wird täglich Karten gespielt; in einer andern weilten während unserem Besuch gleich vier Bewohner auf einer Carfahrt.

Keine Zeit zum «Basteln»

Zum Basteln brauchen die Pensionierten nicht krampfhaft animiert zu werden. Quasi «natürliche» Tätigkeiten nehmen sie sehr in Anspruch. Mit Vorliebe näht eine ehemalige Schneiderin ihren Mitbewohnerinnen schöne Kleider. Ein älterer Mann arbeitet gerne im Garten. Ein Kollege hat die meisten Bilder gemalt, die an der Wand des langen Korridors hängen. Und so hat der scherzhaft gemeinte Ausspruch sogar einen wahren Kern: «Wir hätten gerne mehr Besuch. Leider haben wir keine Zeit dafür.»

Das Innenleben floriert in diesen Wohngemeinschaften. Von den teilweise einsamen Jahren zuvor sind allerdings etliche diese Intensität gar nicht mehr gewohnt. Das kann zu Konflikten führen. Auf die Angst vor Einsamkeit folgt bei Neuankömmlingen zuweilen die Angst vor Nähe. Bloss: Rückzugsmöglichkeiten sind ebenso vorhanden wie Gemeinschaftsräume. Und mit der Zeit pendelt sich meistens ein «ausgewogenes Nutzungsverhältnis» ein.

Vor allem für Personen, die noch rüstig sind

Selbstverständlich können sämtliche Wohngemeinschaftsmitglieder jederzeit Besuch empfangen, entweder in ihrem Zimmer, für das sie inklusive Essen und Betreuung etwa 800 Franken bezahlen, oder in einem der Aufenthaltsräume. Auch gehen alle ein und aus, wann immer sie wollen. Und die von einigen stark gepflegte Beziehung zur «Aussenwelt» hilft, «Probleme besser zu verkraften». Franz Wehinger, Leiter des einzigen, 140 Plätze zählenden Altersheimes in

Dornbirn, unterstützt vehement die Konzeption integrierter Seniorenwohnungen, «vor allem für Personen, die noch rüstig sind und sich gerne gegenseitig helfen».

In den Wohnungen müssen oder dürfen die Pensionierten selber Hand anlegen. Sie werden wenig bedient. Die meisten wissen das zu schätzen. Wichtig ist ihnen, in der Nähe ihres früheren Wohngebietes leben zu können. Es gibt keine starren Hausordnungen. «Wenn einer trinkt», sagt Markus Metzler, «soll ihn, wenn irgendwie möglich, die Gemeinschaft tragen. Wir suchen nach menschlicher Regelung.» *Ueli Mäder*

Alternatives Pflegemodell im Berner Seeland

Im Kanton Bern fehlen gegenwärtig 1000 Pflegebetten für chronischkranke Betagte, 300 davon allein im Raum Biel-Seeland. Einen neuartigen und bereits mit gutem Erfolg gestarteten Beitrag zur Linderung dieses Missstandes leistet nun der Betagtenpflegeverein der Region. Als Pilotprojekt sind in Biel und Orpund die beiden ersten von fünf geplanten Wohnungen für pflegebedürftige Betagte in Betrieb genommen worden.

In den beiden in gewöhnlichen Miethäusern gelegenen Logis leben je fünf Betagte in Wohngemeinschaft. Jeder hat sein eigenes Zimmer, das mit seinen Privatmöbeln ausgestattet wurde. Dazu gibt es einen modern möblierten Gemeinschafts-Wohnraum. Die Wohnungen konnten mit geringem baulichem Aufwand rollstuhlgängig umgestaltet werden, so dass sie bei einem Rückgang der Nachfrage auch schnell wieder als Normal-Logis Verwendung finden könnten. (Dies dürfte jedoch nach Aussage von Fachleuten frühestens in 50 Jahren der Fall sein.) Kein Wunder deshalb, dass sich der Kanton sofort mit einer Defizitgarantie an dieser aus privater Initiative entstandenen Idee beteiligte. Um so mehr, als sich die Kosten durchaus im Rahmen allgemeiner Vergleiche für Geriatriepflege in Heimen und Spitälern bewegen.

Familiärer Betrieb

Rund um die Uhr werden die Betagten in den familiären Pflegewohnungen durch bis zu drei ausgebildete Pflegerinnen betreut. Sie sind teils angestellt und verantwortlich für Personal, Patientenaufnahmen, Kontakte mit den Ange-



Familiäre Atmosphäre wird geschätzt. Foto: pd

hörigen usw. und können dank der kleinen Zahl der Pensionäre weit besser auf die Bedürfnisse des einzelnen eingehen, als dies in einem üblichen Pflegeheim der Fall wäre.

Besonders glücklich fühlen sich die Betagten darüber, dass sie nicht aus ihrer angestammten Umgebung gerissen werden. Falls es ihr Gesundheitszustand erlaubt, können sie auch aktiv am häuslichen Alltag teilnehmen. Einkaufen, Waschen und Abwaschen trägt im Verband mit den anderen dazu bei, die Aktivität zu fördern und das Selbstbewusstsein zu stärken.

Auch für die Verpflegung konnte eine ausgezeichnete Lösung gefunden werden: Während die Pflegerinnen Frühstück und Abendessen in der Wohnung selber zubereiten, fanden sich die Besitzer nahegelegener Restaurants bereit, das Mittagessen jeweils in Wärmebehältern anzuliefern.

Helfer willkommen

Besucher sind in den Betagten-Logis jederzeit willkommen, vor allem auch Nachbarn, die zu einem lustigen Spiel oder zum Plaudern hereinsehen und vielleicht sogar ihre Kinder mitbringen. Der Betagtenpflegeverein Biel-Seeland sucht aber auch Liegenschaftsbesitzer, die bereit wären, geeignete Mietobjekte anzubieten. Falls die schon entstandenen und noch geplanten Versuche nämlich den sich abzeichnenden Er-

folg bestätigen, soll das Projekt auch auf den französischsprachigen Teil der Region ausgedehnt werden. Unterstützung – besonders auch finanzieller Art – erwarten die Initianten darüber hinaus von Einzelpersonen, Firmen, Organisationen, Gemeinden usw., die den dezentralisierten Alterswohn- und Alterspflegeversuch mittragen helfen.

Eva Michaelis

Selbständige Wohngemeinschaft in Wädenswil

Schwierigkeiten mit der Besetzung

Ludmilla Bisenz kam vor zwei Jahren aus Italien in die Schweiz zurück. Sie musste ihre Hüften operieren lassen. Auf ihrem Genesungsweg lebte sie während einiger Zeit in einem privaten Kleinpflegeheim, sie war noch auf Betreuung angewiesen. Heute ist sie soweit gesund, dass sie ohne Hilfe leben kann.

Und jetzt möchte sie die Idee verwirklichen, die sie seit dem Tode ihres Mannes und seitdem die Kinder sich selbständig gemacht haben, in sich

getragen hatte: Sie will nicht allein alt werden, sie möchte in einer Wohngemeinschaft leben. Sie will, wenn sie einmal älter ist, nicht in ein Altersheim gehen, sie will so lange wie möglich selbständig bleiben. Warum sollte sie nicht – wie ihre Kinder – eigene Wege gehen? Ihre Kinder erwarten doch Selbständigkeit von ihr, dass sie ihr Leben in die eigene Hand nimmt?

Vor zwei Jahren begann sie, Inserate in Tageszeitungen erscheinen zu lassen, in denen ältere Wohnpartnerinnen gesucht wurden. So erhielt sie Kontakte zu andern Gleichgesinnten, man verstand sich – doch der nötige Wohnraum fehlte, um eine Wohngemeinschaft zu gründen. Trotz verzweifelter Suche fand sich nichts, die Interessenten verliefen sich, nur wenige Kontakte blieben.

Ludmilla Bisenz zog die Konsequenz: Sie suchte weiter und fand vor einigen Monaten in Wädenswil eine geräumige 7-Zimmer-Wohnung. Der Hausmeister liess die Wohnung geringfügig umbauen, drei Zimmer gehen nun ineinander, vier Zimmer können als Wohn- und Schlafräume genutzt werden. Doch nun, da sie geeignete Räume anbieten kann, fehlen die Interessenten. Trotz Inseraten, trotz grösserer Artikel über ihre



Das Liftsystem mit den grenzenlosen Möglichkeiten!

- Problemloser platzsparender Einbau in jedes Treppenhaus
- Preiswert
- Vertretungen in allen Regionen der Schweiz

Verlangen Sie unsere Unterlagen:

Name

Strasse

Ort

Tel.



HÖGG AG
9620 Lichtensteig
Tel. 074 715 11



Situation in Tageszeitungen, trotz einem Radio-Interview fand sich niemand, der sich im jetzigen Zeitpunkt entschliessen konnte, nach Wädenswil in die 7-Zimmer-Wohnung zu ziehen – trotz siebzig Interessenten!

Ludmilla Bisenz will durchhalten – und warten, bis sich Menschen finden, die mit ihr in einer Wohngemeinschaft leben möchten. Doch es ist hart für sie, den Mietzins alleine zu bezahlen, ihn nicht auf vier Parteien aufteilen zu können. Sie möchte jedoch nicht aufgeben und dann keine Wohnung zur Verfügung haben, wenn sie wieder einige Menschen gefunden hat, die mit ihr zusammen wohnen möchten.

Ihre Erfahrung: Bis jetzt sei ihre Idee hauptsächlich daran gescheitert, dass sich die Interessenten nicht entschliessen konnten, loszulassen von Ideen und Materiellem. Man könne sich oft nicht von einzelnen Möbelstücken trennen, sich nicht «verkleinern» und sich auch nicht auf eine gemeinsame Möblierung einigen. *zk*

Gemeinde Birsfelden BL

Alters-Dependancen

Nachdem schon einige Alters-Wohngemeinschaften in der Schweiz durch private Initiative entstanden sind, werden wir oft gefragt, warum hier eine politische Gemeinde in der Sache aktiv geworden sei.

Dazu ist zu bemerken, dass die Errichtung von Dependancen nur einer von mehreren Punkten aus einem umfassenden Alterskonzept ist. Die Auswertung der Bevölkerungsstatistik ergab, dass nach Jahren starken Wachstums, in denen vor allem Schulprobleme gelöst werden mussten, nun ein Rückgang der Einwohnerzahlen einsetzte. Dadurch änderte sich auch die Zusammensetzung nach Altersgruppen. Wir rechnen weiter mit einem überdurchschnittlichen Ansteigen der Zahl der über 65jährigen.

Das war der Anlass, für die Gemeinde ein Konzept zu erarbeiten, das alle Arten der Betreuung von Betagten umfasst. Man ging vom Grundsatz aus, die Betagten so lange und so selbständig als möglich in der gewohnten Umgebung wohnen zu lassen und sie wenn nötig dort zu unterstützen. Dies geschieht vor allem durch den Ausbau der Gemeindekrankenpflege und der Hauspflege. Besonders Alleinstehende haben aber das Be-

dürfnis nach einem Mindestmass an Sicherheit, das in der eigenen Wohnung kaum mehr zu befriedigen ist. In diesen Fällen kam nur der Umzug ins Alters- und Pflegeheim in Frage, das aber seinerseits an einem Mangel an Pflegeplätzen leidet. Üblicherweise ruft diese Situation nach Erweiterung bestehender oder Erstellung neuer Alters- und Pflegeheime. Gerade zu diesem Zeitpunkt tauchte die Idee von den Wohngemeinschaften auf, die eine viel flexiblere Lösung bieten.

Das Funktionieren solcher Wohngemeinschaften ist in dieser Zeitschrift schon beschrieben worden, und es ist deshalb nur noch auf unsere Besonderheiten einzugehen. Am Beispiel der Stadt Dornbirn haben wir gesehen, dass solche Einrichtungen mit Erfolg auch von Gemeinden betrieben werden können. Unsere Dependance wird vom Alters- und Pflegeheim betrieben. Das bietet besonders bei der Stellung des Personals die gewünschte Flexibilität. Die Gemeinschaft wird nämlich durch eine Animatorin begleitet. Auch werden die Hauptmahlzeiten von der Küche des Altersheims geliefert, während die übrigen Mahlzeiten von den Pensionären selbst zubereitet werden. Es wird angestrebt, die Preise auf dem gleichen Stand wie jene des Altersheims zu halten.

Bei der Standortwahl dachte man zuerst an das Einmieten in Neubauten. Auf Wunsch des Einwohnerrates beschränkte man sich zumindest für den Anfang auf die Nutzung gemeindeeigener Liegenschaften. Mit dem Ausbau der ersten Liegenschaft an einem bevorzugten, ruhigen Standort im Zentrum des Dorfes wird in den nächsten Tagen begonnen. Nach Möglichkeit werden auch die zukünftigen Bewohner ihre Meinung zur Ausstattung der Räume einbringen können.

Man könnte einwenden, dass unser Weg zur Wohngemeinschaft langwieriger sei als eine spontane Gründung durch Privatleute. Das stimmt auch. Vielleicht spricht aber für unser Vorgehen, dass sich sowohl die Behörden als auch die Einwohnerschaft gründlich mit dieser Art der Altersbetreuung auseinandergesetzt haben. Wir können deshalb auch von einem breiteren Verständnis in der Bevölkerung ausgehen, für die diese Wohnform den Anstrich des Exotischen verloren hat.

Rita Mächler,

Gemeinderätin in Birsfelden

Herausforderung

Was vor ein paar Jahren als Experiment begann, scheint keines mehr zu sein: Wohngemeinschaften von älteren Menschen bestehen auch in der Schweiz schon längere Zeit, nachdem andere – Engländer, Holländer, Dänen – schon mehr Erfahrungen gesammelt haben.

Für jeden Menschen bedeutet das Leben in einer WG zeitlebens ein Experiment, ein Experiment mit sich selber, ein stetes Arbeiten an sich, an seiner Flexibilität, an seiner Kommunikationsfähigkeit, an seinen Stärken und an seinen Schwächen. Die Nähe der Mitmenschen in der WG fordert tagtäglich heraus und zwingt, mit seiner Umwelt in Kontakt zu treten, sein Leben selber in die Hand zu nehmen. Der Lohn für solche Herausforderungen stellt sich wie von selbst ein: Einsamkeit und Isolation, mit denen wir in letzter Zeit häufig konfrontiert werden, kennt man nicht, man kann länger unabhängig bleiben. Gemeinsam Probleme bewältigen gibt Kraft.

Sich früh für die WG entscheiden

In eine WG sollte man eintreten, wenn man noch rüstig ist. Nicht von ungefähr legte man die obere Altersgrenze für den Eintritt in eine Wohngemeinschaft in Holland auf 70 Jahre fest. Kleine Behinderungen können dank der Hilfe der Gemeinschaft eher ertragen werden, als wenn man allein in seiner Wohnung bleibt. Ein gewichtiger Vorteil: Das Leben in einer Gemeinschaft von Gleichaltrigen bietet Wissensvorsprung, man weiss, wie man sich zu verhalten hat, wenn altersspezifische Probleme auftauchen. Die Mitbewohner haben womöglich das gleiche Problem schon durchgestanden.

In Gesprächen mit Mitgliedern von Wohngemeinschaften stellte sich immer wieder heraus, dass das Leben in einer WG eine stetige Aufgabe bleibt. Menschen – so konnte man hören –, die sich in früheren Jahren nie um Integration bemühen mussten, die nicht gewohnt waren, mit andern zu diskutieren und andere Meinungen zu akzeptieren, würden es auch im Alter sehr schwer haben, sich in einer WG zu integrieren.

Darum empfehlen alle Erfahrenen eine Probezeit, ein Probewohnen, damit sich der einzelne an die Gemeinschaft und die Gemeinschaft an den einzelnen gewöhnen kann. Eine Senioren-Wohngemeinschaft ist anders als Wohngemein-

schaften von jüngeren Menschen: Tritt man in reiferen Jahren in eine WG ein, so ist dies nicht mehr vorübergehend, sondern meist endgültig.

Nur Frauen in den WG?

In der Schweiz leben nur Frauen in den Wohngemeinschaften. Nicht die höhere Lebenserwartung der Frauen ist nach Ansicht von WG-Bewohnern dafür. Man könnte sich sehr wohl mit Männern arrangieren. Doch müssten sich die Männer den für alle geltenden Bedingungen unterwerfen: Sie müssten ihren Teil der allgemeinen Hausarbeit verrichten oder mit anderer Arbeit für die Gemeinschaft abgelten. Hier, wo jeder das Recht hat mitzubestimmen, wird von den Männern verlangt, für die Gemeinschaft Dinge zu tun, die sie oft ein Leben lang nicht gemacht haben. Es verlangt von ihnen deshalb ein grosses Mass an Flexibilität, sich in der Gleichberechtigung zurechtzufinden. Fehlt deshalb vielen Männern der Mut für einen Eintritt in eine WG?

Starthilfe durch den Staat ist von Vorteil

Gemeinsames Merkmal fast aller beschriebenen Wohngemeinschaften: Sie haben mit Unterstützung des Staates ihren Wohnraum gefunden oder gebaut. Erst dann können sie sich finanziell selber tragen. Es scheint, dass der Staat geeignete Räume zur Verfügung stellen, dass er beraten sollte. Auf privater Basis aufgebaute Wohngemeinschaften bekunden Mühe zu überleben (siehe WG in Wädenswil, Seite 13). Ein Grund ist sicher die lange Entscheidungsphase, die jeder, der in eine WG eintreten will, durchlaufen muss. Bis er für den Eintritt bereit ist, steht womöglich kein privater Raum mehr zur Verfügung, da sich eine zu kleine Gruppe von WG-Bewohnern eine teure Gross-Wohnung wegen der hohen Kosten nicht über einen grösseren Zeitraum halten kann.

Auch eine andere Art, privat eine WG zu gründen, birgt Gefahren in sich: Wer sein Haus oder seine Wohnung für eine Wohngemeinschaft zur Verfügung stellt, hat andere Rechte als seine Mitbewohner. Diese bleiben Gäste, auch wenn man es nicht wahrhaben will. *Franz Kilchherr*

Wenn Sie sich für Wohngemeinschaften interessieren, melden Sie sich bei «Zeithupe», Wohngemeinschaften, Postfach, 8027 Zürich. Wir werden Sie einander bekannt machen.
